



Goth. 220/1 (7c)

Ludwig Bäte



Herman Anders
KRÜGER



Goth. 220/1 (7c)

VERÖFFENTLICHUNGEN
DER LANDESBIBLIOTHEK GOTHA

Heft 7

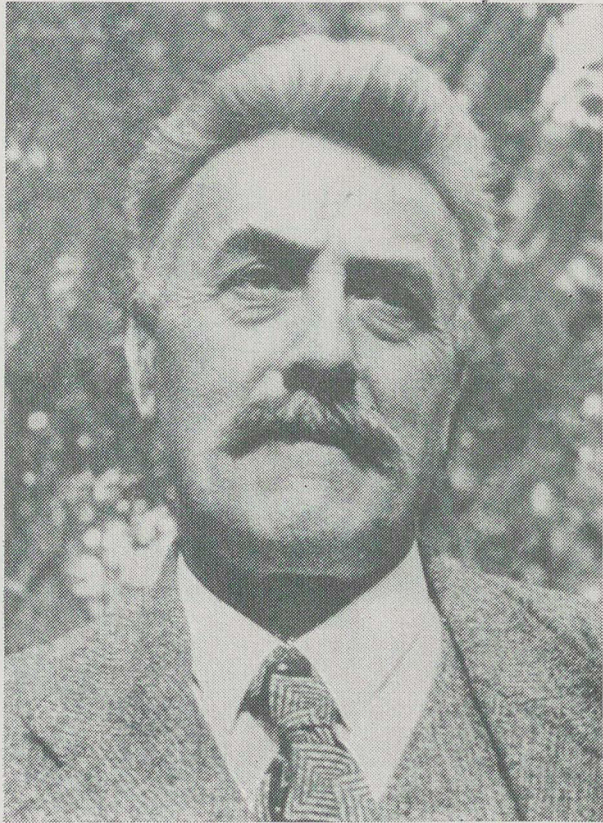
LUDWIG BÄTE

Herman Anders Krüger

Nach einer Rede,
gehalten bei der Wiedereröffnung der Gothaer Landesbibliothek
am 20. Mai 1957 im Spiegelsaal des Schlosses Friedenstein

LANDESBIBLIOTHEK GOTHA

1 9 5 8



urn:nbn:de:gbv:547-202100108

LE

s ist fast auf den Tag genau ein halbes Jahrhundert her, als in meiner Vaterstadt Osnabrück ein noch junger Pfarrer, Meisterschüler und Freund des bedeutenden Berliner Theologen und Generaldirektors der Preußischen Staatsbibliothek, Adolf von Harnack, einem fünfzehnjährigen Knaben ein Buch in die Konfirmandenstunde mitbrachte, das er kurz vorher seiner Frau geschenkt hatte. Noch sieht der um fünfzig Jahre älter Gewordene die Widmung klar vor sich stehen:

Vier Buben zu leiten und zu erziehn,
sorgst Du Dich mit mütterlich treuem
Bemühen.

Drum möcht' ich als Schlüssel zu
ihrem Denken,

Dir dieses Buch zum Geburtstag
schenken.

Der Pastor, wie man dort oben sagt, war Lic., später auch Dr. theol. Ernst Rolffs; das Buch hieß „Gottfried Kämpfer. Ein Herrnhuter Bubenroman“ von Herman Anders Krüger; der junge Leser, der es wie Tausende, Zehntausende damals und später entzückt, ja hingerissen genoß, war der, der vor Ihnen steht, dankbar, daß er sich auch heute zu einem seiner stärksten Lebenseindrücke bekennen darf. Zwölf Jahre darauf sandte ich dem so Verehrten eines meiner ersten Gedichtsbüchlein. Damit begann eine Freundschaft, die bis zum Tode Krügers 1945 sich bewährte, fast drei

Jahrzehnte, die von keinem Mißton jemals getrübt wurden. Das war so einfach nicht; denn der große, kräftige Mann mit der dröhnenden Stimme, die bei der Unterhaltung gewöhnlich allein sprach, war ein recht eigenwilliger Querkopf, der es einem nicht immer leicht machte.

Wir haben uns oft gesehen, in seinem anmutigen Neudietendorf, in Weimar, bei uns zu Hause; er war meiner verstorbenen ersten Frau und den beiden Jungen der geliebte „Ohm Krüger“ und mir einer der nächsten Menschen. Das steigerte sich mit den Jahren, wenn der Altersunterschied abklingt, fast zu brüderlicher Kameradschaft. Wir haben in Neudietendorf auch 1941 seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert und uns des beinahe dramatischen Erscheinens meiner kleinen Monographie über ihn gefreut; die damals regierten, liebten uns beide nicht sonderlich und taten damit recht. Was mich immer von neuem zu dem nun lange Toten hinzog, war der Dichter, der verwandte Urdemokrat und der sehr gütige, wahrhaft sozial lebende und wirkende Mann. Alles gehörte zusammen und prägte, ja hämmerte die wie aus eichenem Holze geschnittene oder wie in Bronze gegossene Persönlichkeit, die schon zu Lebzeiten wie ihr eigenes Denkmal wirkte. Kein Wunder, daß er von allen Künsten die Plastik am meisten liebte, während sich ihm Frau Musika aber auch gänzlich ver-

sagte. Schwerlich vermochte er die Marseillaise von „O Tannenbaum“ zu unterscheiden. Man merkt das auch seiner gehauenen, wenig klingenden Prosa an; sie ist die Sprache des künstlerisch wie weltanschaulich geliebten Friedrich Hebbel.

Herman Anders Krüger — natürlich schrieb er das Herman mit einem n, sich auf Herman Grimm berufend; das Anders hatte er seinem nicht sonderlich poetischen Hausnamen ohnehin freihändig vorangesetzt — ist im Jahre von Bismarcks Reichsgründung 1871 und zwar am Verfassungstage der späteren Weimarer Republik geboren worden; das paßte ebenfalls zu seiner widersprüchlichen Art. Nicht in Deutschland, sondern in Dorpat, wo sein Vater die dortige Herrnhuter Gemeinde betreute; bei der Geburt half der frühere Leibarzt des Zaren Alexander II. Die Mutter stammte aus dänischem Geschlecht, die spätere Frau aus der schlesischen Familie Winter. Ihr Vater hatte 1844 bei dem durch Gerhart Hauptmanns „Weber“ bekannt gewordenen Aufstand die junge Frau Zwanziger — bei Hauptmann Dreißiger — zusammen mit den Kindern vor dem wahrscheinlich sicheren Tode gerettet.

Vater und Sohn vertrugen sich erst, als es der Klassiker der Dickköpfigkeit — er selbst sprach bescheiden von Trotzkopf — zu einigem Ruhm gebracht hatte, wobei ich auf alle Fälle mit dem verständigen, tüchtigen Vater gegangen wäre. Herman Anders wurde Herrnhuter Predigtamtskandidat, studierte bei Lamprecht und Marcks Geschichte, bei Karl Bücher Nationalökonomie, bei Eduard Sievers Germanistik, bei Friedrich Ratzel Geographie. Er war Lehrer in Genua, wo er mit dem großen Verdi in einem Hause wohnte, Erzieher an einer Fähnrichspresse in Dresden, Assistent an der Sekundogenitur, Privatdozent für Literaturgeschichte an der Technischen Hochschule in Hannover, Professor, Kriegsfreiwilliger vom Gemeinen bis zum Hauptmann d. R., Abgeordneter der De-

mokratischen Partei, Thüringer Staatsrat, vorher auch eine Weile Mitglied der Weimarer Nationalversammlung, Bibliotheksdirektor in Gotha und Altenburg, und als ihn das Dritte Reich entließ, wurde er auch noch freier Schriftsteller. Als Sammler von Graphik, Plastik, Erstdrucke und Kacheln war er schon längst bekannt; nebenher arbeitete er als Tischler und Buchbinder und schrieb außerdem noch, auch darin Fachmann, ein Koniferen-Büchlein. Seine Kenntnis der Wasserzeichen blieb unbestritten. Dabei dilettierte er nirgendwo; alles, was der so rasend begabte wie geistig unruhige Mann anpackte, hatte Hand und Fuß; ich habe ihn einmal nach dem Roman seines wohl liebsten Lehrers Adolf Stern den „Letzten Humanisten“ genannt. Er hörte das nicht ungern. Und es mochte stimmen, Vorbild blieb ihm in vielem Wilhelm Raabe, der ihn sehr achtete; Krüger sprach bei seiner Beerdigung in Braunschweig. Nur Raabes ein wenig spießbürgerliches Leben lehnte er ab, schrieb aber noch auf meine Bitte ein meisterliches kleines Buch über ihn und sprach ebenfalls auf meine Veranlassung in glänzender freier Rede bei uns in Osna-brück über den verehrten Mann. Er verstand zu sprechen; — was kannte und konnte er nicht!

Man ging zu keiner Zeit unbeschenkt von ihm.

Krügers wissenschaftliches Werk ist wie die Zahl seiner Veröffentlichungen — streichen wir die nebensächlicheren Dinge fort — nicht allzu umfangreich. Er schrieb über den „Jungen Eichendorff“, über die „Pseudoromantik“ Friedrich Kinds, brachte „Kritische Studien über das Dresdner Hoftheater“ und ein sehr schönes Buch über den „Jungen Raabe“ heraus, dem 1914 die Geduldsarbeit des „Deutschen Literaturlexikons“ folgte, das Wilhelm Kosch dann weiter ausbaute; ich hatte die Neubearbeitung abgelehnt.

Der Akzent von Krügers Schaffen liegt also durchaus im Dichterischen;

er selbst wollte von dem Wissenschaftler, was er doch war, nicht viel wissen, obwohl ihn das wählerische Hannover nicht ohne Grund auf den Lehrstuhl des so früh und tragisch verschiedenen genialen Adalbert von Hanstein berufen hatte. Ich weiß noch aus meiner Jugend, wie man sich zu Krügers Faust-Kolleg wie zu seinen Vorlesungen über die Tierdichtung drängte.

Mit „Gottfried Kämpfer“ hört das „Flügelprüfen“, wie es Theodor Storm lächelnd nannte, auf; nach der Lehrlings- und Gesellenarbeit folgt ohne alle Umschweife das Meisterstück (1904). Krüger hat dem Buch die Zueignung vorangestellt: „Den deutschen Jungen und ihren Schulmeistern gewidmet von einem, der beides war.“ Man spürt die Liebe zu beiden, dem zu Erziehenden und dem Erzieher. Und das ist das Schöne: der „herrnhutische Bubenroman“ ist keine Anklagedichtung gegen den Lehrer, der einen der schwersten Berufe ausfüllt, die es gibt. Es ist ein gerechtes Buch, von einem Manne gestaltet, der um aller Nöte weiß. Er bewegt sich nicht auf dem Weg von „Freund Hein“ (Emil Strauß, 1902) und „Unterm Rad“ (Hermann Hesse, 1905), wohl aber auf der Strecke des ebenfalls 1904 erschienenen ersten Asmus-Semper-Romans („Asmus Sempers Jugendland“) von Otto Ernst Krüger, der Hellläugige, erlebt frohen Herzens den Umbruch der Pädagogik seiner Jahre, der in Johannes Tews, Adolf Damaschke, Heinrich Sohnrey, Alfred Lichtwark, Wilhelm Schwaner, Heinrich Scharrelmann, Fritz Gansberg u. a. überwiegend von ehemaligen und gegenwärtigen Volksschullehrern getragen wurde. Er liebte den Wandervogel, der aus der höheren Schule hervorgegangen war, wo auch der Schuh am meisten drückte. Und er verklärte seine Herrnhuter Welt, die so gern als abgestanden verspöttelt wurde, obwohl er selbst dort nicht nur Gutes erfahren hatte. Der Reichtum des Werkes liegt gar nicht so sehr in der

wundervollen Plastik der Menschen, in der Dichte der Geschehnisse, sondern in der Reife der erzieherischen Weisheit. Hier ist Jean Pauls „Levana“, in Kunst verwandelt, fortgeführt, ein Schatz von bitter gewonnener Erfahrung zur Frage der schwer Erziehbaren niedergelegt. Kein Wunder, daß bei den Lehrern das Buch auch heute noch nicht vergessen ist. Es wurde mit fast hunderttausend Auflage und einigen Übersetzungen beinahe ein Welterfolg; 1939 erschien eine Auflage in Kanada. Der Roman sollte nicht untergehen, erst recht nicht, da man einzusehen gelernt hat, was solche Kämpfernaturen für ihr Volk bedeuten.

Und Gottfried Kämpfer, der Trotzige, aber Grundehrliche, hat es nicht leicht. Der Vater erkennt erst spät, doch nicht zu spät, seine Eigenart. In der Schule setzt er sich zwischen Skylla und Charybdis von Unverstand und Güte durch. Neben solch tüchtigen Erziehern wie dem Direktor Loskiel und dem Lehrer Lechner stehen belanglose oder übelwollende Männer, der Anstaltsbetrieb lebt zu meist aus Vergangenen, die religiöse Bildung ist eng, der Atem einer brodelnden Zeit macht vor den stillen, schlichten Häusern aus Rokoko und Biedermeier halt, man geht nur schwer und nicht ohne verständliche Besorgnis an das Neue heran, die sexuelle Frage erscheint besonders heikel, der Junge hat bis zum Maturum noch an den Klapperstorch zu glauben.

Mit dem Ausflicken der Risse ist nicht viel getan; bei einem Abbruch aber stürzt auch viel Bewährtes nach. Die Jugend jedoch ist kompromißlos, erst geduldigere Jahre lehren das Gute, das ein ruhiger Fortschritt von selbst verbürgt. Herman Anders Krüger schrieb sein Buch, als er noch jung war, Anfang der Dreißig, und doch alt genug, um das Erlebte nicht mehr persönlich zu nehmen. So symbolisiert er das Einzelschicksal; denn so wie er gehen jährlich viele Jungen

Unerwartet hatte auch in der Längsten Zeit ein klarer Aug
sinn vor ihm geblieben.

Er kam gar nicht als solcher Ansehungsgegenstand vor
wiegten der menschlichen Größe, wo er sich nicht als solches
gab, sondern als ein taubstummer Mensch, der sich nicht
nahm, er zog sich gar nicht als ein solches Gegenstand vor, als
wenn alle der menschlichen Größe bei einem anderen Unwille
verstand. Im saarländischen, moosigen Wäldchen, der sich
mit seinem Kopf und Hals auf dem Boden, ein paar Schritte
hinter sich, die Augen nicht an dem Boden, sondern an dem
ein paar Schritte, hinter sich, die Augen nicht an dem Boden,
blau zu sehen, in dem dunklen Lichte, in dem
das war die ganze Zeit, der sich nicht als solches
gab, sondern als ein taubstummer Mensch, der sich nicht
nahm, er zog sich gar nicht als ein solches Gegenstand vor,
als wenn alle der menschlichen Größe bei einem anderen Unwille
verstand. Im saarländischen, moosigen Wäldchen, der sich
mit seinem Kopf und Hals auf dem Boden, ein paar Schritte
hinter sich, die Augen nicht an dem Boden, sondern an dem
ein paar Schritte, hinter sich, die Augen nicht an dem Boden,
blau zu sehen, in dem dunklen Lichte, in dem

Unerwartet hatte auch in der Längsten Zeit ein klarer Aug
sinn vor ihm geblieben. Auf allen seinen Seiten war die Luft
füllt sich mit dem Geräusch der Fäden, die sich nicht
nahm, er zog sich gar nicht als ein solches Gegenstand vor,
als wenn alle der menschlichen Größe bei einem anderen Unwille
verstand. Im saarländischen, moosigen Wäldchen, der sich
mit seinem Kopf und Hals auf dem Boden, ein paar Schritte
hinter sich, die Augen nicht an dem Boden, sondern an dem
ein paar Schritte, hinter sich, die Augen nicht an dem Boden,
blau zu sehen, in dem dunklen Lichte, in dem

ihre Straße. Manche geraten dabei wie Hermann Hesses Hans Giebenrath unters Rad. Aber das sind die Überempfindlichen, immer Ängstlichen, Vergränten, die auch im späteren Leben nicht weiterkommen; die Gesunden, mit denen ein Volk steht oder fällt, beißen sich allerwege durch. Krüger liebt das harte Holz, die splitternden Späne, die verwegenen Schwimmer, die Ellbogenstarken. Doch er weiß auch um die andern, die wie sein „Kaspar Krumbholtz“ (eine Art Fortsetzung des „Gottfried Kämpfer“, wenn man will) weichere Hände haben. Das Buch wurde 1909 veröffentlicht; den zweiten Teil hatte der Dichter, wie er in einem Aufsätzlein „Werkspionage“ (als Prospekt gedruckt) erzählt, „kurzerhand verbrannt, da ich völlig darin versackt war“. Die zweite Fassung wurde dann „später in 24 Tagen (vom 10. Dezember 1909 bis 3. Januar 1910) in einem Wurf neu geschrieben. Immer glücken solche Gewaltkuren nicht.“ Die Datierung stimmt, da der Roman nacheinander in zwei Teilen (1909 und 1910) erschien.

Kaspar Krumbholtz ist nochmals Herrnhuter Gewächs. Aber er kommt als Missionsweise von außen herein und trägt seine abgerissene, viel verspottete „Erbhose“ im Gedächtnis an die armen Eltern redlich auf. Die religiösen Kämpfe des angehenden Theologen sind in diesem Buche das Entscheidende. Krüger hat es hier leichter, da das Wesentliche in den erwachsenen Menschen gelegt ist, der einfacher zu deuten ist als das schwer durchschaubare, verschlossene Kind. Aber Krumbholtz überwindet die Zweifel nicht und wird darum Lehrer, tritt aus der Brüdergemeinde aus, nachdem er bereits in Leipzig studiert hat, erledigt das Einjährigjahr und geht dann nach Amerika, wo er 1906 das Erdbeben von San Franzisko erlebt. Hier stirbt die Jugendfreundin, er kehrt nach Deutschland zurück und beginnt seine eigentliche pädagogische Arbeit in seinem

und seines Schöpfers Sinn, der Religion und Liebe zum Volk zusammenbindet. Das eine nicht ohne das andere. Die religiöse Krise bewegt den ehemaligen Theologen Krüger stark wie den offen im breiten Leben Wirkenden der langsame Zerfall vaterländischer Kräfte. Da will der Roman helfen, nicht in bequemen Analysen, sondern in straffer Gestaltung von tätigen Menschen. Friedrich Naumann hat damals Ähnliches in seinen künstlerisch bewegten Büchern, aus den Ergebnissen vielfacher Reisen entstanden, versucht, auch in den „Briefen über Religion“ den Beziehungen zwischen der Ethik des Christentums und den politischen Erfordernissen nachgespürt. Aber Krüger packt tiefer, da er Dichter ist. Und reicht auch dieses Buch in der künstlerischen Formung nicht an den „Gottfried Kämpfer“ heran, sind die Zwischenfarben dünner, ist zuviel lasiert, so ist dennoch der geistige Gewinn nicht gering. Und eine spätere Zeit wird an diesem Werke ablesen können, wie sehr wenige Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges in und für Deutschland gerungen wurde.

Einige Zeit nach dem Kriege schrieb Krüger in „Sohn und Vater. Eine Jugendrechenschaft“ (1922) seine nicht literarisierte Lebensgeschichte, der ein reichliches Jahrzehnt darauf die noch nicht veröffentlichte „Mannesrechenschaft“ folgte. Beide, z. T. sehr umfangreiche Schriften (die letzte umfaßt über sechshundert Schreibmaschinenseiten) geben über das Unmittelbar-Persönliche hinaus ein außerordentlich farbiges Bild des wilhelminischen Zeitalters bis in das Dritte Reich hinein, kein Fresko, sondern eher ein geduldiges Mosaik, aus vielen Einzelstudien und -beobachtungen zusammengesetzt und doch von den erzenen Flügeln einer unbeugsamen, bis in den Grund deutschen Lebensanschauung getragen. Schon die Titel „Jugend- und Mannesrechenschaft“ sagen einiges aus. Hier wird nichts beschönigt, nichts vertuscht, hier steht ein Mann vor

uns, der es bitter ernst mit seinem Leben genommen hat, der selten mit ihm spielte und deswegen, weil er sich nach weisem Wort „selbst befahl“, zurechtkam. Eine drängende Flut von Menschen, die ihn berührte, schwillt heran, Berühmte, Berühmte und Nebensächliche. Alle, auch die Gescheiterten, und die besonders, haben ihm etwas gegeben; „leidend erlernt“ ich viel!“

Mag das dichterische Werk Krügers wie das der meisten nicht klassischen Epiker (er ist zutiefst Erzähler) mit den Jahren verwitern, „Gottfried Kämpfer“ vielleicht ausgenommen, so werden diese Rechenschaften durch die Unverwüstlichkeit edelster Selbstdarstellung bestehen bleiben, schon deswegen, weil sie eben doch dichterisch, d. h. intuitiv, gegeben sind. Beide Bücher sind bei allem äußeren Apostatentum auch wieder rechte Herrnhuter Ergebnisse: der Pietismus als Wiedererwachen mittelalterlicher Mystik hat die eigentliche deutsche Selbstbiographie durch die Aufspürung Gottes in seiner Kreatur geschaffen. Der Mensch sah wieder tief in sich hinein; bei Krüger klingt auch das „Sprechen“ der „Stillen im Lande“ deutlich durch. Goethes trotz der Mittelformhäufung so schöne Wort, das Stüves Denkmal in meiner Vaterstadt Osnabrück zierte, trifft auf Krügers Lebensbeichte zu:

Freigesinnt, sich selbst beschränkend,
immerfort das Nächste denkend,
nicht vom Weg, dem graden,
weichend,
und zuletzt das Ziel erreichend.

Mit den „Sieben Rädeln“ (1927) nimmt der Dichter die Reihe seiner großen Erziehungsromane wieder auf. Diesmal hat er sich die nicht gerade bequeme Aufgabe gestellt, die Kinder von drei Familien durch die bewegte Zeit von etwa 1890 bis 1920 hindurchzusteuern. Das geschieht mit erprobter Kunst und mit beträchtlichem Humor. Krüger ist in dem engen Bereich des Rosenpfarrers Rü-

melin, der da zu Dudersleben im Fürstentum Käfernburg-Extershausen sein mildes Regiment führt, ebenso zu Hause wie in den köstlichen thüringischen Residenzen, in Amerika, an der Front und im politischen Betriebe. Das gibt dem Buche die über das Einzelschicksal hinausgreifende Weite. Eine zu Ende gehende Welt steht auf, die aber nicht in müdem Pessimismus versinkt, sondern mit frischer Tatkraft angefacht und in ihrem gesunden Kern fortgeführt wird. Als Krüger an dem Roman arbeitete, war Spenglers „Untergang des Abendlandes“, schon 1918 in den Grundzügen erschienen, das Gespräch der Denkenden; der gänzlich Unphilosophische mag dieses Buch immerhin gelesen haben, da ihm die im Grunde unphilosophische, doch künstlerisch intuitive Weltanschauung zusagen mochte, ihre blendende Dialektik bestach. Überzeugt hat sie ihn kaum. Denn wenn Spengler Ernst Haeckels biogenetisches Grundgesetz, nach dem jedes Lebewesen in seiner Entwicklung den ganzen Werdegang seiner Stammesgeschichte wiederholt, psychogenetisch auf das Geistesleben fortsetzt, die Kinderpsychologie also den Zugang zu unserer kulturellen Vorzeit eröffnen läßt, so weiß Krüger als ehemaliger Lehrer doch genau, daß diese erste und älteste Vergangenheit naiver war als die unserer Kindheit, die außerdem damals nicht nur rein germanisch beeinflusst wurde. Daneben gibt es für ihn keinen Untergang, sondern nur eine Pause, in welcher der erschöpfte Geist neue Kräfte sammelt. Das Leben bricht immer wieder in seiner Gewalt auf, auch in dem Träger seines letzten Romans „Hans Nord“ (1938), der sich verzweifelt ins Wasser wirft, wo er einen anderen Verzagten findet, den er ans Ufer rettet, um mit ihm ein neues Dasein aufzubauen.

Denn nicht nur im Anfang, sondern auch am Ende steht die Tat. Daß Krüger diese Gewißheit in härtester Zeit aufrechterhalten und sie in

Kraft gelehrt hat, soll nicht übersehen sein. Er hat weder um 1900 in fin-de-siècle-Stimmung geseufzt, noch nach 1918 in ergebnem Kulturpessimismus den Federhalter hingellegt, wohl aber, wie Friedrich Schlegel es einmal von der Romantik verlangte, in sich die Entwicklung zum „Realidealismus“ durchgesetzt. Eichendorff ist es damals gelungen — möglich, daß Krüger das in seiner schönsten wissenschaftlichen Studie „Der junge Eichendorff“ gefühlt hat. Sie geht seinen großen Erzählwerken voraus. Am Schluß des Romans „Ahnung und Gegenwart“ heißt es bei dem schlesischen Dichter: „Unsere Jugend erfreut kein sorglos leichtes Spiel, keine fröhliche Ruhe, uns hat frühe der Ernst des Lebens gefaßt. Im Kampfe sind wir geboren, und im Kampfe werden wir, überwunden oder triumphierend, untergehen.“

Aber Krügers Menschen gehen nicht unter.

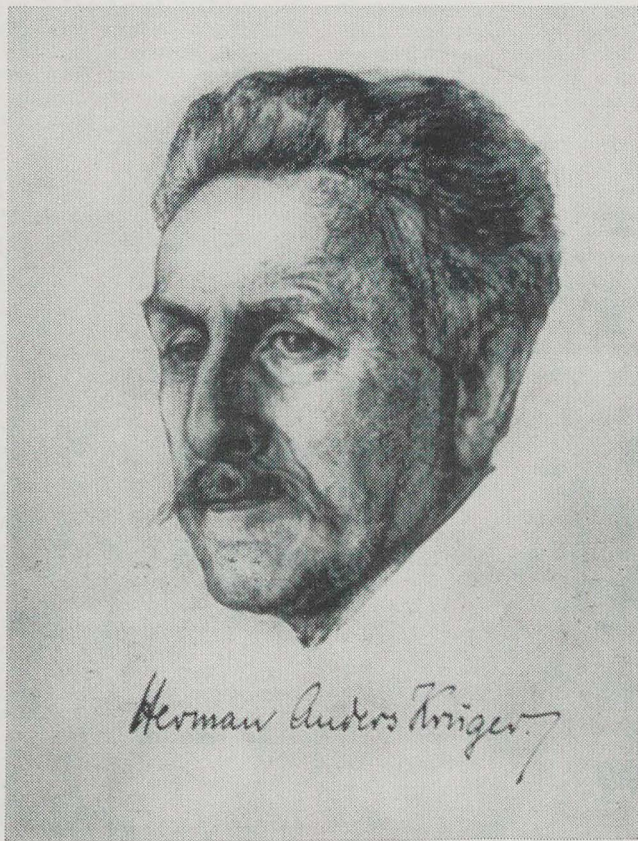
Zwischen den Romanen liegt eine kleine Reihe geschliffener Novellen. 1913 kam, wieder dem Herrnhuter Bereich angehörig, der „Diakonus Kaufung“ heraus, der mit der angehängten, ebenso schwermütigen, doch ebenso tapferen Geschichte „Santa Elisa“ 1925 in den Novellenkranz „Barmherzigkeit“ überging. Einige andere Arbeiten („Am Kamin von Dannevoux“, „Misericordia“, „Serpentinnen“) wurden dem Bande eingefügt. 1931 erschien als Privatdruck (sibi et amicis) Krügers einzige, streng geschichtliche Novelle „Die Maulschelle“, zu der er auch eine Federzeichnung seines Helden, des Grafen Josias von Rantzau (1609—1650), nach dem Originalgemälde in der Galerie der französischen Marschälle zu Versailles beisteuerte. Den Vorwurf zu dieser sehr lustigen und doch bedeutsamen Angelegenheit fand er in den Stuartschriften des 17. Jahrhunderts, die in zwei alten Sammelbänden der Lindenau-Bibliothek zu Altenburg angehören. „Mit der Novelle“, schrieb Krüger mir damals, „hab' ich lange gerungen, ebenso mit

der Komödie, nun hab' ich doch wohl mein Gesellenstück auf beiden Gebieten gemacht: „Pelzmütze“ und „Maulschelle“, über die Hermann Kesser, der Meister des „Lukas Langkofler“, rechtschaffen begeistert war, besonders über die knappe Form.“ Im gleichen Brief hebt er zwei entscheidende Urteile über „Die sieben Räudel“ hervor, das Theodor Bohners von „dem Kriegerroman des deutschen Landwehrmannes“ und Heinrich Lilienfeins Ansicht, daß ihn „erst eine spätere Zeit voll würdigen würde“.

Gründlicher gräbt wohl noch ein anderes, 1924 veröffentlichtes Erzählwerk „Verjagtes Volk“, das mit den „Beiden Rottingern“ (Eine Geschichte aus dem Moor) zu einem Buche verbunden wurde. Mittelpunkt ist der tapfere Ernst Natterfeld, der den Kampf um seine geliebte Lütche gegen Herzog Ernst II. von Gotha führt. Er fällt für die grüne Heimat, sein Dorf ist abgebrochen, die Einwohner sind verjagt und hungern sich durch die Welt, er steht bis zum letzten Augenblick gegen das gemarterte Recht auf, ein schlichter, tieffrommer Sohn des Volkes. Krügers Erzählkunst erreicht hier ihren Gipfel. Mit ein paar Strichen wird jeder Mensch bis in die letzte Falte hinein gedeutet, und selbst ein gelegentliches Hinübergleiten in das mehr Berichtende, auch Archivalische, kann den Klang der Meistergeige nicht trüben. Mag der herzogliche Freund Gustav Freytags noch so sehr als Mann des Volkes, als Beschützer der Kunst gelten: von dem armseligen Waldwinkel der Lütche aus fällt das stärkere, gerechte Licht. Eine Anklagedichtung? Kaum! Aber ein rechtschaffenes Bekenntnis zum Volk und zur unvergänglichen Wahrheit. Krügers gedruckte Bühnenwerke sind bis auf die Komödie „Die Pelzmütze“ alle ernster Art. Mit dem „Ritter Hans“ (1897) setzt ihre Reihe ein. Max Halbes Atem weht leise, aber doch spürbar hindurch. Und wie er ist Krüger, wenn auch nur hier,

„dramatisch geheiztes Idyll“, um Peter Hilles witzigen Halbe-Aphorismus zu erwähnen. Der Vorwurf ist einfach: Ritter Hans, Pastor Strehlkes reichlich von der Mutter verzogener Einziger, hat zum Kummer

diesmal, um für Weib und Kind einzustehen. Seine Pflegeschwester, die er ebenso herzlich liebt, bleibt ergeben zu Hause sitzen. Einige Gestalten sind gut herausgekommen, weniger der fortgesetzt



des Vaters von der Theologie zur Philologie umgesattelt. Der Vater ist damit, schweren Herzens freilich, einverstanden, bricht jedoch zusammen, als er das Verhältnis seines Sohnes, das nicht ohne Folgen blieb, zu einer hübschen Kontoristin erfährt. Aber er vergibt ihm auch dies, und Ritter Hans zieht aufs neue in die Welt,

nach Brom rufende nervenschwache Pfarrer, weniger der belanglose Backfisch Lore von der Horst und der gehorsame cand. theol. Markus Mohles als die geduldige Mutter. Die Sprache ist manchmal abgenutzt und erinnert an die Anfänge unserer Klassiker; Strehlke jun. ist ein „schamloser Bube“, Hans läßt Lore los: „Ha so,

nun fühle ich's wieder strömen durch alle Adern, das neue Blut, das neue Leben, horch, wie es rauscht und flutet!" Hier ist der Tropfen naturalistischen Salböls dünn, die „gute Natur“ aber hat denn auch bald diesen „fremden Tropfen in seinem Blut“, wie Egmont von sich meint, hinausgeworfen. Jedenfalls bewegt sich „Der Graf von Gleichen. Eine deutsche Tragödie“ (1908) wieder in den Bahnen alter realistischer Formung, ebenso der vorangehende „Kronprinz“ (1907), der später mit der „Friedericus-Trilogie“ verbunden wurde.

Krüger hat dem vielbehandelten Gleichen-Motiv eine neue Deutung gegeben. Der Graf heiratet die schöne Abri-zah, um sein Leben zu retten: „Nur als Eidam des Sultans blieb ich leben!“ Dadurch begehrt er Untreue an sich und der verzeihenden Frau in Deutschland, die seiner Heimkehr geduldig harret. Der Sohn kommt im Streite gegen den Vater um, er selbst fällt, Abri-zah stirbt an der Geburt des Kindes, der verständnisvolle Burgkaplan Notker wird erstochen. Er aber beugt sich nicht und sühnt seine Untreue mit dem unbeirrbareren Festhalten an der schwer erkämpften Überzeugung. Die „Gnade von oben her“ fehlt; Notker, den der Burgvogt ersticht („Du Hund, was weißt du wohl von Gott!“), erklärt wehmütig: „So viel wie du. Und nichts!“ Die Tragödie der trotzigen Treue geht im Nibelungentum aus; das Gesetz, nach dem Graf Siegmund angetreten ist, siegt über das der religiösen Überlieferung, auch in den beiden edel geformten Frauen. Und so ist denn dieses starke, herbe und unerbittliche Werk, in schönen Jamben geschrieben, eine „Deutsche Tragödie“, da keiner sich selbst entrinnen kann, nicht einmal die Orientalin, die in Thüringens Bergen die volle Größe unseres Geistes erkennt, der nur schwer einer Kirche unterzuordnen ist, einerlei, ob sie strafe oder verzeihe. Siegmunds Vasallen denken nicht anders.

Schopenhauers Ansichten über das Tragische sind, wesentlich mit Hegels Anschauungen verknüpft, bei Eduard von Hartmann (1842—1906) dahingehend formuliert, „daß der Charakter schon mit Notwendigkeit sein tragisches Schicksal in sich trägt, das nur der Gelegenheit harret, um den Menschen zu zermalmen, daß in jedem Menschen Konflikte ruhen, die ihrer Natur nach unversöhnlich sind, und daß es nur der Zufälligkeit der Verhältnisse zu danken ist, wenn sie nicht zum Ausbruch kommen“. Das ist auch Krügers Auffassung, die sich völlig mit der Hebbels deckt, daß die dramatische Schuld „unmittelbar aus dem Willen selbst, aus der starren, eigenmächtigen Ausdehnung des Ichs, hervorgeht“. (Mein Wort über das Drama, 1843.)

Von solchen Problemen bleibt „Die Pelzmütze“, 1914 im Druck erschienen, gänzlich frei. Das fröhliche, an Einfällen, Verwicklungen und Witz überschwellende Stück spielt 1791 in der kursächsischen Stadt Saybenstock. Sein Thema ist das hübsche Rauchwerk, das Jungfer Rosine, des Stadtpfeifers Reischner anmutige Tochter, aus Leipzig zum Geschenk erhalten hat. Natürlich von ihrem Verehrer Felix Hartitsch, der dort bislang studierte, seit Epiphania aber als Akzessist beim kurfürstlichen Justizam^t Delitzsch angestellt ist. Doch die Mütze wird ihr als gegen die kurfürstliche Kleiderordnung von 1791 verstoßend auf der Straße vom Magistrats- und Gerichtsdieners Quent vom Kopfe gerissen, und Stadtrichter Hölzel, der den Vorgang so nebenher entschuldigen will, muß erleben, daß man doch in den Kreisen der kleinen Bürger sehr eingenommen gegen ihn ist. Ganz spurlos ist die französische Revolution auch hier nicht vorübergegangen. Da man aber natürlich als Obrigkeit nicht nachgeben kann, wird der Bürgermeister der Jungfrau am nächsten Sonntag vor der Kirche selbst die Pelzmütze abnehmen. Doch Rosine kommt ihm zuvor und übergibt das

Rauchwerk der eigentlichen Schuldigen, der Gattin des Stadtrichters, damit sie erstens die beste Pelzmütze in der Stadt besitzt, zum andern sich aber nicht mehr über die Motten in der eigenen zu ärgern braucht. Der Bürgermeister stimmt gern zu und rettet sich mit Humor aus einer üblen Lage, die auch die Regierung verurteilte.

Natürlich hat die Presse damals auch dieses Werk mit „Minna von Barnhelm“ und dem „Zerbrochenen Krug“ verglichen, wie immer, wenn ein heiteres Stück von literarischer Haltung auftritt. Das geht zu weit; dennoch bleibt „Die Pelzmütze“ eine wirkliche Komödie, aus dem geistvollen, sprühenden, bewegten Vorfall fortschreitend zur Deutung der Welt, in der das Lachen Erbe der Starken und Siegreichen ist.

In der „Fridericus-Trilogie“ hat Krüger sein umfassendstes Bühnenwerk, zugleich seine letzte dramatische Arbeit geschaffen. Das Werk umspannt die Zeit von 1730 bis zum Tode 1786, also eigentlich das ganze geschichtliche Leben.

Die Trilogie ist ein kühnes Fresko, ein eindringliches Gemälde und bei aller Weiträumigkeit doch oft behaglich-nahe wie ein altes Genrebild oder ein Kupfer; Menzel steht neben Chodowiecki. Sie verlangt freilich viel. Die Aufführung vereinfacht sich allerdings bei der Wiedergabe des gesamten Werkes durch die zu einem großen Teil erneut auftretenden Gestalten, deren Formung aber nahezu ausnahmslos ein sorgsames Studium verlangt. Auch das Kulturgeschichtliche, das mit gleicher Plastik gegeben ist, will beachtet sein.

Krüger hatte mich zu seinem literarischen Testamentsvollstrecker ernannt, mir auch den schönen Silberbecher Augsburger Arbeit vermacht, den der damals noch junge Halberstädter Anakreontiker Gleim zur Begrüßung seiner zahlreichen Gäste benutzte. Krügers gesamtes Werk ist vergriffen und seither nicht wieder

aufgelegt worden. Es ist nicht meine Schuld; ich vermag die Briefe nicht zu zählen, die ich an viele entscheidende Verleger schrieb.

Woran liegt das?

Einmal an der starken Überfremdung unserer Literatur, was ich nicht verdammen möchte, da uns ja „Tausend Jahre minus zwölf“ das Ausland, das im Augenblick auch wohl die stärkeren Begabungen besitzt, verschlossen blieb. Das deutsche Genie Bert Brecht lebt nicht mehr und auch nicht Thomas Mann. Es liegt aber auch daran, daß neue Themen die Welt nachhaltiger bewegen als die Krügers, die doch, und mit gutem Recht, ihrer Zeit verhaftet sind. Und endlich: jeder Roman, auch der beste, scheint nur eine begrenzte Lebensdauer zu haben, während sich Lyrik und Dramatik, seit der Renaissance auch die Novelle, durch die Jahrhunderte arbeiten. Wer kennt noch — seien wir ehrlich — wirklich und genau Goethes „Wilhelm Meister“, die „Wahlverwandtschaften“, Jean Paul, Mörikes zauberhaften „Maler Nolten“, Gottfried Kellers „Grünen Heinrich?“ Und denke ich an die einst gepriesenen Meisterwerke meiner Zeit — Gustav Frenssen, Sigrid Undset, Gerhart und Carl Hauptmann — was lebt denn noch von diesem epischen Werk? Natürlich leuchten der „Don Quichote“, der „Simplicissimus“, Balzac, Fontane, in manchem auch Zola und die großen Russen weiter, weil sie eben Menschheitsdichtungen wurden. Doch ist die Strahlkraft von Li-tei-pe, Walthers von der Vogelweide, des Volkslieds, des lyrischen Goethe, der Romantiker, die von Heine und Rilke ungleich größer. Aber „das ist ein weites Feld“, meint der alte Briest; es mag auch sein, daß der Roman die Kunstform unsrer Tage ist oder wird. Die Verzauberung des Lebens, und das ist Kunst doch wohl, dürfte dennoch lange in den klassischen Ausdrucksformen liegen, in der deutschen Mitte etwa bei Brecht, Peter Huchel und Georg Mauer.

Krügers Erzählwerk aber sollte man wenigstens mit zwei Stücken zu retten versuchen, dem „Gottfried Kämpfer“ und der herrlichen Verklärung ungebeugten demokratischen Mannestums in Gothas nächster Nähe, dem auch von ihm dramatisierten „Verjagten Volk“. Mir bleibt der Wintertag unvergeßlich, wo mir der Freund bei klirrendem Frost die Lütische zeigte, an der er sich ein Holzhäuschen gebaut hatte, das allen Freunden gastlich offen stand.

Zu ihnen gehört auch Martin Andersen-Nexö. In den unveröffentlichten Lebenserinnerungen Krügers heißt es darüber: „Noch Ende 1925 schrieb mir der Dichter von „Pelle der Eroberer“ und „Stine Menschenkind“, der Däne Martin Andersen-Nexö, dem der Verlag wohl die „Barmherzigkeit“ zugesandt hatte, plötzlich an mich die gütigen Worte, auf die ich noch heute stolz bin: Zwei Ihrer Bücher haben mir große Freude gegeben. Stark — fast wie eine nordische Sage — ist „Verjagtes Volk“. Endlich traf ich da einen Bruder unter den deutschen Schriftstellern, einen, der nicht Kunst macht, sondern sich und seine guten, gesunden Kräfte in den Dienst des Volkes stellt. Das habe ich im geistigen Deutschland sehr vermißt, der wahre Dichter ist der erkorene Verteidiger der Entrechteten. Sie sind ein wahrer Dichter. Auch „Barmherzigkeit“ hat mir viel Freude geschenkt. Nichts ist da, was nur auf ästhetische Ziele hinweist, jede kleine Erzählung fußt im Menschlichen. Den stärksten Eindruck auf mich hat „Diakonus Kaufung“, diese tief menschliche Tragödie, gemacht.“

Von diesem freundlichen Brudergruß entspann sich bald eine persönliche Bekanntschaft, ja Freundschaft. Andersen-Nexö und ich lasen einmal zwei Abende hintereinander öffentlich; er wurde mein lieber Gast auf der Krügerei. Wir hatten allerlei Berührungspunkte. Im Heimatort meines Großvaters, im dänischen Oesterlinnet, hatte er seine erste

Liebe durchlebt; ich kannte und liebte sein schönes Bornholm.

Einmal kauften wir zwei Dichtersleuten sogar sehr sachverständig zusammen einen Kinderwagen in Erfurt für Andersens neugeborenes Töchterchen. Und als ich später mir wieder gelegentlich einen Band seiner Werke aus meiner Bücherei hervorholte, hatte der liebe Kerl ganz heimlich hineingeschrieben: „Manchmal ist das Herumreisen mit einer Wüstenwanderung zu vergleichen. Und siehe — da liegt plötzlich die Oase. In der Krügerei hab ich mich wieder aufgebaut. Kameradschaftlich Ihr Martin Andersen-Nexö.“

Auch um meine Gesundheit war er rührend besorgt und meinte immer wieder, ich litte an der Krankheit der alten dänischen Seefahrer, von denen ich ja mütterlicherseits abstamme, er kannte auch den Stammsitz der Bucks, den schönen Freihof Haugoro. Denen helfe oft eine Art Brombeeressenz, die er mir dann richtig besorgte. Aber sie half mir auch nicht. 1926 mußte ich ins Moorbad Steben und schließlich doch ins Erfurter Krankenhaus. Dort dramatisierte ich in der Rekonvaleszenz auf besondere Bitte eines Berliner Intendanten mein „Verjagtes Volk“ zum zweiten Male, aber es kam dort ebensowenig zur Aufführung wie in Gotha, Altenburg und Plauen, wo es auch angenommen wurde. Erst im Oldenburger Landestheater kam es 1933 zur Uraufführung.“

Wir feiern die Wiedereröffnung einer altberühmten deutschen Bibliothek, die Krüger eine Weile mit großer Umsicht leitete. Er besaß alles, was zum Handwerk gehört, ein imponierendes Wissen, eine ausgesprochene Organisationsgabe, sichere Einfühlung in die Seele der Leser und einen unbändigen Fleiß. An dem dickleibigen Kreuzkatalog der Altenburger Bibliothek, die er zuletzt verwaltete, arbeitete er noch nach seiner Entlassung weiter. Es sind vier Folio-bände. Der zweibändige Handkatalog von 1872 wurde ergänzt, daneben eine

Lesehalle eingerichtet. Der Stadt schenkte er die unter dem Namen „Krügers Graphicum“ geführte Sammlung; wir haben einträchtig zusammen die dreihundert Blätter mit diesem Stempel versehen. Er schmuggelte ebenso manches damals verbotene Buch in seinen Betrieb ein und versuchte alles, die aus Gründen der Devisenbeschaffung zu verkaufenden kostbaren Stücke zu retten, wie er nach 1918 einen ganzen Eisenbahnzug vor irgendeiner Alliierten Kontrollkommission verschwinden ließ. Das machte auf alle Fälle Spaß; es wäre mir auch möglich gewesen, ihn notfalls zum Apfelstellen zu bewegen. Er blieb der große Junge, auch in der Uniform des „Reichsbanners“, dem wir beide seit der Gründung 1924 angehörten.

Über die Gothaer Bibliotheksarbeit erzählt er in der schon erwähnten „Mannesrechenschaft“: „Die 1647 von dem großen Kulturbringer des 17. Jahrhunderts, Ernst dem Frommen, begründete und mit Hilfe seines hochgebildeten Kanzlers Veit Ludwig von Seckendorf ausgebaut und wissenschaftlich organisierte Bibliothek, der dann Cyprian die wertvollen Reformationsbestände zugeführt, der Herzog Ernst II. von Gotha-Altenburg und sein Sohn August kostbare alte Handschriften und viele Tausende wertvoller Orientalia geschenkt hatten, hatte namentlich im 19. Jahrhundert eine stattliche Reihe tüchtiger Gelehrter an ihrer Spitze gehabt, so den Patrioten Friedrich Jacobs, den Historiker Ukert, den Orientalisten Wilhelm Pertsch und den Ovidforscher Ehwald.

Ich wußte sehr genau, daß ich diesen Männern nicht gleichwertig und überhaupt kein waschechter Gelehrter war, aber ich hatte praktische Begabungen, die der wissenschaftlich wohlgeordneten, aber äußerlich verwahrlosten Bibliothek in ihrem gewaltigen Eckturm des Riesenschlosses Friedenstein zugute kamen.

Zunächst setzte ich bei der herzoglichen Vermögensverwaltung durch,

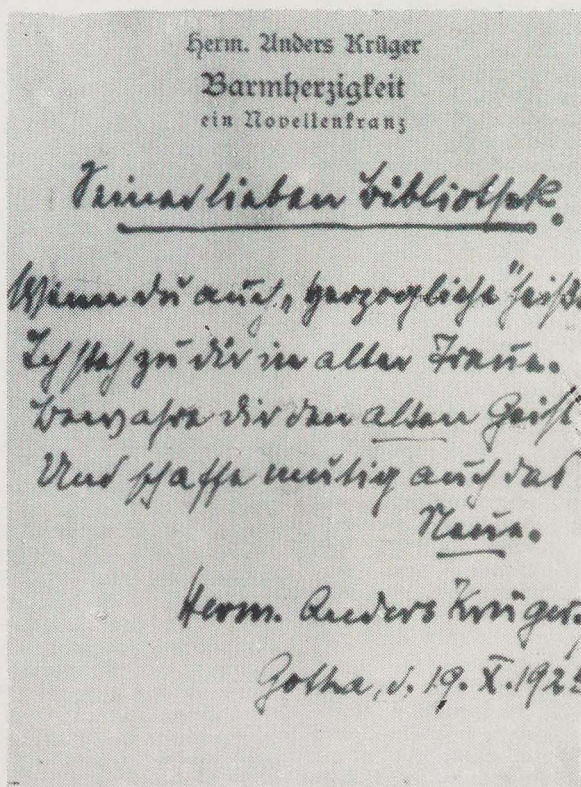
daß das sehr schadhafte Dach, durch das es mitunter bis in die Räume des obersten Stockwerkes hineinregnete, neu gedeckt wurde. Das war eine große, aber durchaus notwendige Ausgabe. Da es im Turm keine Fenster Vorhänge gab, hatte die liebe Sonne Hunderte von kostbaren Einbänden entfärbt und ihre Rücken zerstört. Ich beschaffte trotz der Inflation derbe, lichtsichere Vorhänge.

Die Bibliothek hatte hinten im Turm nur einen sehr kleinen Lesesaal, ein noch kleineres Ausgabezimmer, in dem auch der von mir angestellte Buchbinder wirken mußte, und einen einzigen Verwaltungsraum, in dem der Direktor mit seinen zwei oder drei Gehilfen arbeitete. Da die Besucher zu diesen Räumen durch die Hauptbibliotheksräume des ersten Stockes mit den unverschlossenen Regalen gehen mußten, war es um die Sicherheit der Bücherschätze schlecht bestellt. Und auch gerade vor meinem Antritt waren zwei unersetzliche Handschriften gestohlen worden. Nach mancherlei Bemühungen bei der Landesvermögensverwaltung und beim Ministerium erreichte ich es, daß die ganze Verwaltung aus dem Turmmagazin heraus in die weite Buchwaldgalerie verlegt wurde, wo ich zwei schöne Lesesäle, eine große Ausgabe, einen Vortragssaal, ein Direktorzimmer, zwei Bibliotheksräume und davor einen lichten Ausstellungsgang erhielt. Nun konnte das im Turm verbleibende Münzkabinett auch noch ein großes zweites Zimmer erhalten. Es war später meine letzte Bitte an den Coburger Herzog, daß er diese wichtige Änderung belassen möchte. Und sie ward erfüllt, nur die schön gemalte Türüberschrift „Landesbibliothek“ wurde sofort überstrichen, während die daruntergesetzte historische Direktorenübersicht ohne meinen Namen verbleiben durfte.“

Der Politiker kam aus der Welt des Nationalliberalismus und stieß dann zur Demokratie Friedrich Naumanns, obwohl er sich auch hier nicht leicht

einfügte. Seine Reden waren gefürchtet. Das Erinnerungsjahr 1913 lief in Preußen amtlich unter der alten Devise, die auch die Silbermünzen trugen: „Der König rief, und alle, alle kamen.“ Er drehte bei der

an fünfter Stelle der demokratischen Liste für die Weimarer Nationalversammlung aufgestellt. 1919 wurde er als demokratischer Spitzenkandidat für Gotha, 1920 für Gesamtthüringen gewählt. Später gehörte er als Staats-



Festansprache in Hannover das Wort in das geschichtlich richtige Licht: „Das Volk rief, und der König hatte zu kommen.“

Dazu gehörte Mut, und er war außerdem Beamter. Nach dem lange gefürchteten Zusammenbruch konnte er wieder mit in die Speichen greifen. Er begann seine Arbeit im Gothaer Volksausschuß und wurde dann

rat, in diesem Falle Minister ohne Portefeuille, der ersten Thüringischen Landesregierung an und war außerdem Kommandeur der Landespolizei. Dann folgte 1925 eine längere Studienreise in die Sowjetunion.

Wie er politisch dachte, hat er 1921 in einem Aufsatz „Die Verantwortung der deutschen Jugend“ in der „Allgemeinen Thüringischen Landes-

zeitung“ dargelegt; ich glaube, wir können noch heute jedes Wort unterschreiben: „Das Ausrasen des Starken auf Kosten des Schwachen muß aufhören. Jeder Übergewinn aus Kapital, aus Spekulation, aus Konzession, aus Bodenschätzen, aus Landbesitz, aus wirtschaftlicher oder politischer Konjunktur muß grundsätzlich den wirtschaftlich weniger Begünstigten wieder zugute kommen und somit der Gesamtheit zur Entlastung ihrer allzu schweren Verpflichtung diesen Schwachen gegenüber dienen. Wissen als Machtmittel schlechthin ist einfach unsittlich. Wissen ist so gut wie jeder andere Besitz von der Gesamtheit entliehen und muß doppelt und dreifach als anvertrautes Gut ehrenhaft verzinst werden, vor allem durch gewissenhaften und selbstlosen Dienst an allen denen, denen wenig oder nur falsches Wissen zuteil werden konnte. Ich verlange das freiwillige selbstlose Opfer der wahrhaft Gebildeten, vorweg der neuen Jugend, die Anspruch auf Wissens- und Herzensbildung macht... Diene irgendwie deinem Volk rastlos und redlich an seinen Ärmsten, Schwächsten und Verirrtesten, dann wird dir jeder Tag neue Pflichten offenbaren, neue Freuden der Verantwortung schenken, dann wird es sich — trotz aller äußeren Not — wieder lohnen, als Deutscher zu leben.“

Herman Anders Krüger war der erste bedeutende Mensch, der vor einem halben Säkulum in mein Leben trat. Sein Bild hat sich nicht in mir verändert; mit Absicht habe ich deswegen auch ein Kapitelchen aus meiner Lebens- und Werkdeutung von 1941 in diesen Darstellungsversuch hineingeschoben, ebenfalls, weil er die Schrift wieder vorher genau durchgesehen hatte.

Der Rang eines Menschen steigt oder fällt mit dem Abstand von seinem Tode; die Wertvollen wachsen, je mehr sich das Alltägliche verliert und sich das Beständige behauptet. Das, was Krüger nicht allen zugäng-

lich machte, liegt leblos am Boden; was aber entscheidend an ihm war, besteht weiter.

Im „Journal“ bekannte Novalis in den September- und Oktobertagen 1800: „Mannsein kommt von Gott. Die Alten waren immer fröhlich. Was nicht gleich helfen will, hilft nachgerade. Nur nicht den Mut und den Glauben verloren!“ Das könnte auch über Krügers Leben und Siegen leuchten. Er war stolz darauf, daß die mittlere Breite des alten Deutschlands durch Neudietendorf ging — natürlich genau durch sein Haus —, wenn er sich dabei auch um einige Breitenminuten irrte, so soll uns doch sein Name in beiden Hälften heilig und teuer sein, eine der Klammern, die auch heute nicht biegen und brechen.

Überschaue ich die lange Reihe der befreundeten Männer und Frauen, die nun tot sind, so taucht fast bei allen sofort eine Geste, ein Wort, eine irgendwie kennzeichnende Handlung auf, die in meinem eidetischen Jahrzehnt täglich deutlicher zu werden scheint. Bei Krüger ist es sein siebzigstes Geburtstagfest. Ein wunderbarer blauer Spätsommertag, viele glückwünschende Menschen, Berge von Blumen, Briefen und Telegrammen. Alle drei Kinder zu Hause. Mich hatte er oben in seinem Arbeitszimmer untergebracht, da ich ja kaum einen der Gratulanten kannte und eine lange Reise hinter mir hatte. Ebenso schon manche von Bombenangriffen aufgewühlte Nacht; bei uns fing das früh an. Mit einem Male öffnete sich die Tür, und Krüger führte ein altes, verhutztes Weiblein ritterlich am Arm ins Zimmer, ihm einen Sessel anbietend. Die Tränen standen ihm in den Augen. Draußen auf dem Flur erzählte er mir rasch die Geschichte der Frau, uneheliches Kind, Schweinehirtin, ein Leben lang getreten und herumgestoßen. „Daß sie heute gekommen ist, das ist meine schönste Geburtstagsfreude, die Prominenz da unten

rührt mich weniger.“ Wir saßen zu drei noch lange zusammen und hatten uns rasch verstanden.

Herman Anders Krüger lebte das Gesetz selbstverständlicher, tätiger Menschenliebe; er gehört uns an. Er ist unser Bruder, unser Kamerad. Und ich sehe ihn auch heute vor mir sitzen, die langen Beine übereinandergeschlagen, den Kopf schräg nach links geneigt, ein stilles Lächeln in den schönen, klaren Augen.

Dem biologischen Tod entgeht keiner von uns; ob wir aber seelisch weiterleben wollen, liegt in unsrer Hand. Und es ist dabei einerlei, ob einer Staatsrat, Professor, bekannter Schriftsteller oder eine unansehnliche verbrauchte Frau ist. Nur

zweierlei adelt: Arbeit und ein rechtschaffenes Herz. Das ist oft gesagt worden; sorgen wir dafür, daß es sich immer breiter verwirklicht! Nur so und nicht anders! Wir alle wissen, wie bedroht unser Leben heute ist. Aber wenn die Menschheit will, kommen die Sicherungen von selbst. Stärken wir den Willen, machen wir aus Gefühligkeiten, die billig wie Brombeeren sind, echtes Gefühl, aus Hilfsbereitschaft eine Macht! Der uns das alles ein tapferes Leben hindurch mit ungebeugtem Mut lehrte, wird uns auch heute aus der Dauer seines Werkes begleiten. „Gib deine Waffen weiter, Hans Unwirsch!“ heißt es am Schluß von Wilhelm Raabes „Hungerpastor“.

Bibliographie der Schriften von Herman Anders Krüger*)

- Vermächtnis des Tacitus. Satiren. — Leipzig: Wild 1896.
- Ritter Hans. Schauspiel in 4 Aufzügen. — Leipzig/Hamburg: Janssen 1897. 149 S. Poes. 8 0 2605
- Sirenenliebe. Ein Riviera-Roman. — Leipzig/Hamburg: Janssen 1897. 213 S. Poes. 8 0 2605
- Waldhüters Weihnacht. Dramat. Festspiel für Kinder in 5 Auftritten. — Leipzig: Jansa 1897. 38 S.
- Dass. 1908. 43 S. Poes. 8 0 2605
- Dass. Neudietendorf: Jansa 1928. 43 S.
- Der junge Eichendorff. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. — Oppeln: Maske 1898. V, 172 S.
- Dass. [Auszug.] — Oppeln 1898: (Röder) 63 S. Leipzig, Phil. Diss. Poes. 8 0 2343
- Dass. 2. Ausg. Leipzig: Haessel 1904. V, 172 S.
- Simple Lieder. 15 Jugendgedichte. — Leipzig/Hamburg: Janssen 1898. 16 S. Poes. 8 0 2605
- Dass. 2. verm. Aufl. — Oppeln: Maske 1900. IX, 107 S. Poes. 8 0 2605
- Der Weg im Tal. Roman in 3 Büchern. — Hamburg: Janssen 1903. 389 S. Poes. 8 0 2605
- Dass. 2. Aufl. 1905
- Pseudoromantik. Friedrich Kind und der Dresdner Liederkreis. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. — Leipzig: Haessel 1904. VII, 213 S. Phil. 8 0 2144 b
- Kritische Studien über das Dresdner Hoftheater. — Leipzig: Haessel 1904. 60 S. Techn. 8 0 1608 d
- Gottfried Kämpfer. Ein herrnhut. Bubenroman in 2 Büchern. — Hamburg: Janssen 1904/05. 509 S.
- Dass. 1907. Poes. 8 0 2605
- Dass. 1908/09. Poes. 8 0 2605
- Dass. 1910.
- Dass. Hamburg/Braunschweig: Westermann 1916.
- Dass. Braunschweig 1927/30.
- Dass. Neue Ausg. — Stuttgart: Calwer-Verl. 1957. 317 S. Poes. 8 0 2605
- Der deutsche Roman der letzten zwanzig Jahre. Eine literarhistorische Studie. Aus: Literarische Neuigkeiten. Jg 5. Nr 1. 1905 Phil. 8 0 2148 d
- Der Kronprinz. Eine dramt. Historie in 5 Aufzügen. — Hamburg: Janssen 1907. 161 S. Poes. 8 0 2605
- Der Graf von Gleichen. Eine deutsche Tragödie in 5 Aufzügen. — Hamburg: Janssen 1908. 145 S. Poes. 8 0 2605
- Raabes Erstlingswerke. Studien. Aus: Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Jg 3. 1908/09. Poes. 8 0 2752
- Kaspar Krumboltz. Roman. T. 1. 2. — Hamburg: Janssen 1909/10. Poes. 8 0 2605
- Dass. Einbänd. Ausg. — Braunschweig: Westermann 1921. 512 S. Poes. 8 0 2605
- Detlev von Liliencron. Aus: Deutsch-Evangelisch. Monatsbl. f. d. ges. deutschen Protestantismus. Jg 1910. H. 5. Biogr. 8 0 1131
- Der junge Raabe. Jugendjahre und Erstlingswerke. Nebst einer Bibliographie der Werke Raabes u. der Raabeliteratur. — Leipzig: Xenien-Verl. 1911. 189 S. Biogr. 8 0 1345
- Diakonus Kaufung. Santa Elise. Geschichten. — Heilbronn: Salzer 1913. 96 S. Poes. 8 0 2605
- Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch mit Motivübersichten und Quellennachweisen. — München: Beck 1914. VIII, 483 S. Biogr. 80 100
- Dass. Mikro-Ausg. — Düsseldorf: Mikrobuch- u. Film-Ges. (1949). 30 Bl. = Mikro-Bibliographie.
- Die Pelzmütze. Komödie in 3 Aufzügen. — Stuttgart: Dt. Verl.-Anst. 1914. 112 S. Poes. 8 0 2605
- Sohn und Vater. Eine Jugendrechnung. — Braunschweig: Westermann [1922]. 409 S. Poes. 8 0 2605
- Dass. 2. Aufl. 1923.
- Verjagtes Volk. Eine Thüringer-Waldtragödie. — Braunschweig: Westermann 1923. 136 S. Poes. 8 0 2605
- Barmherzigkeit. Ein Novellenkranz. — Weimar: Böhlau 1925. 143,3 S. Poes. 8 0 2605
- Die sieben Räudel. Roman aus drei Zeitaltern. — Leipzig/Zürich: Grethlein 1927. 588 S. Poes. 8 0 2605
- Unfried. Aus: Gottfried Kämpfer. — Braunschweig: Westermann [1929]. 13 S. = Wie und was. Aus dem Schrifttum d. Zeitgenossen. 5.
- Altenburger Bibliothekswesen. — Altenburg: Bonde 1930. 58 S. Buchk. 8 0 308
- Die Maulschelle. Hist. Novelle. — Leipzig 1931: [Privatdruck] 43 S.

*) Die mit Signaturen versehenen Titel sind in der Landesbibliothek Gotha vorhanden

Die ältesten Altenburger Linck- und
Lutherdrucke d. Thür. Landesbibliothek
zu Altenburg. — Altenburg: Bonde 1932.
75 S. Buchk. 8° 308

Meine Vorfahren. In: Die neue Literatur.
Jg 35. 1934. S. 553—555.

Allerlei aus unserer Familiengeschichte. —
Berlin 1935: Funk. 31 S.

Fridericus-Trilogie. — Neudietendorf:
Jansa 1936. 239 S. Poes. 8° 2605

Hans Nord. Geschichte eines romantisch.
Trotzkopfes. — Köln-Lindenthal: Stauff
1938. 335 S. Poes. 8° 2605

Wilhelm Raabe. — Osnabrück: Fromm
[1941]. 80 S. = Schöpferische Nieder-
deutsche. 2.

Funken und Flammen. 2 bedeutsame Lie-
besgeschichten. — Hartenstein: Matthes
1942. 64 S.

Neudietendorf und seine merkwürdige
Geschichte. — Berlin: Preuß. Verl. u.
Druckerei (1943). 31 S. E 8° 1178

Schriften über Herman Anders Krüger

Kammerhoff, Ernst: Herman Anders
Krüger. — Leipzig: Verl. f. Lit., Kunst
und Musik 1910. 156 S. = Beiträge zur
Literaturgeschichte. 72. Poes. 8° 2605

Schwane, W.: Herman Anders Krüger.
In: Der Volkserzieher. Jg 35. 1931. S. 169.

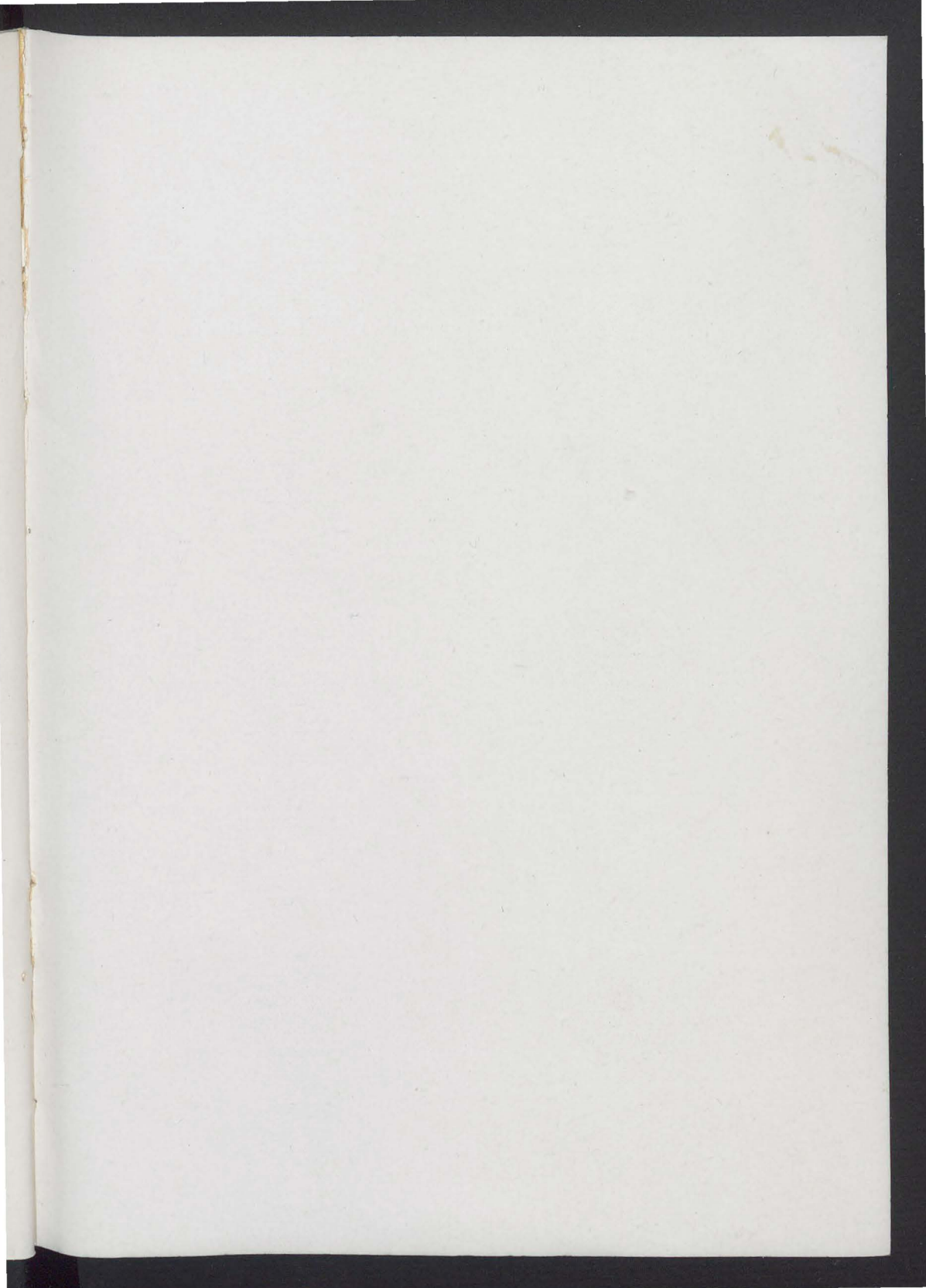
Schulz, Kurd: Herman Anders Krüger.
In: Bücherei und Bildungspflege. Jg 12.
1932. S. 198—201.

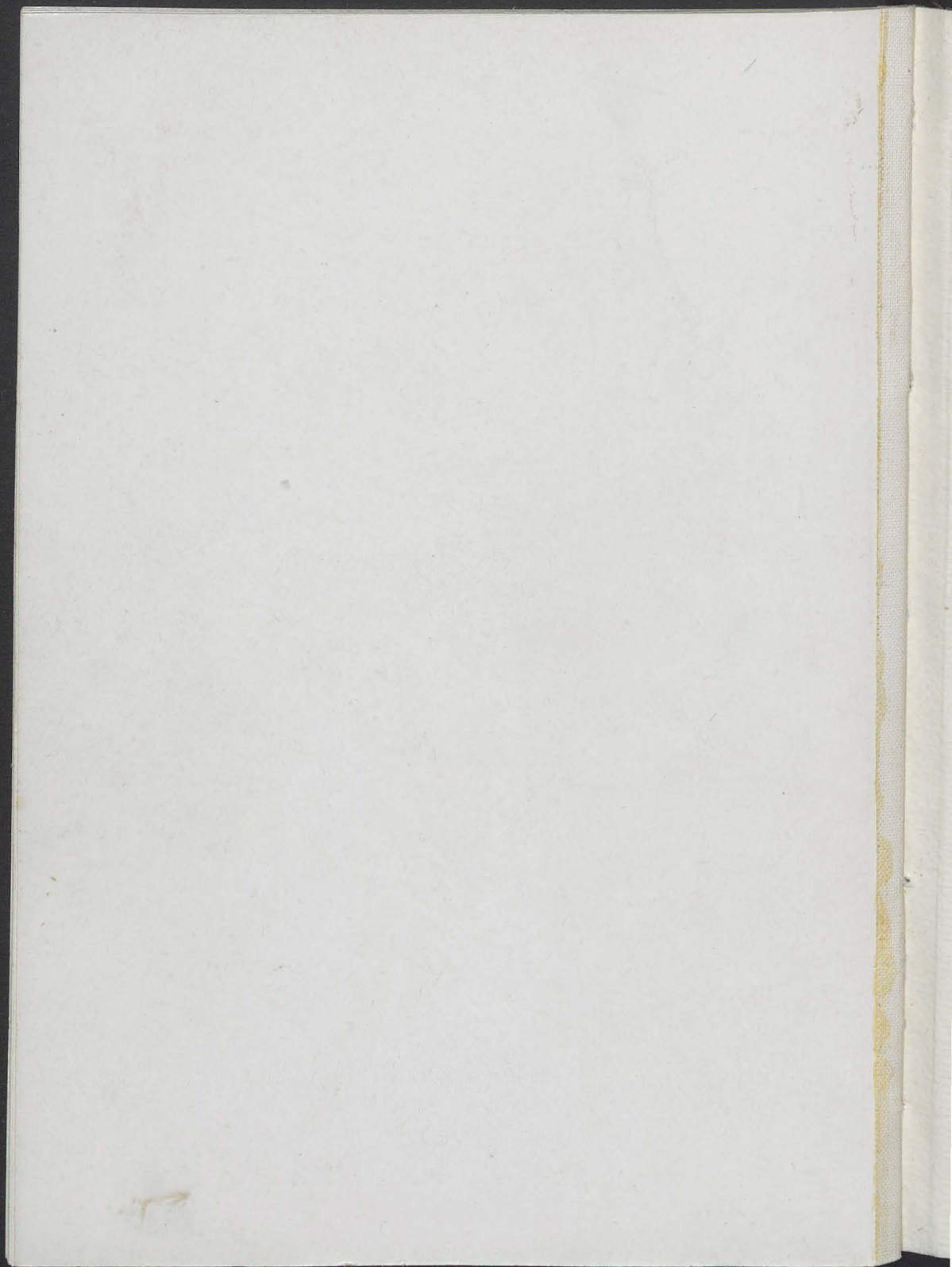
Bäte, Ludwig: Herman Anders Krüger.
Bild eines Dichters. — Berlin: Preuß.
Verl. u. Dr. 1941. 39 S. Daneben zahl-
reiche Aufsätze Ludwig Bätés über
ihn in der Tagespresse.

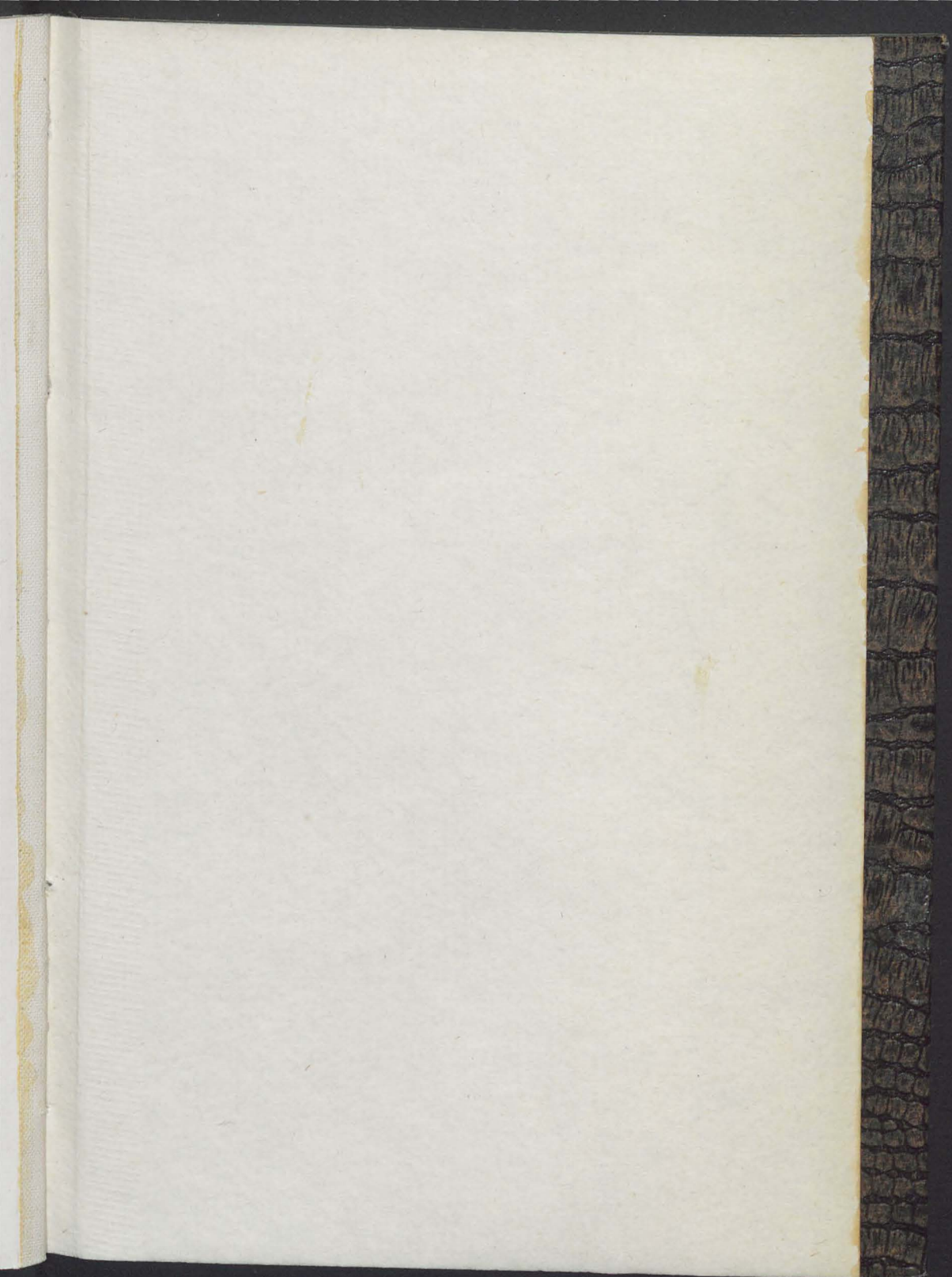
Einbandentwurf: Katharina Wirtz

Druck: Druckerei „August Bebel“ Gotha, Werk Gotha.

1570 W/V/61 - 10 - RE 1913 58







Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha

547\$011973722



colorchecker CLASSIC



xrite



Goth-8-00220-01-07c

Artist: Forschungsbibliothek Gotha, Germany
Projekt: Standardprojekt
Vorgangstitel: Goth-8-00220-01-07c
PPN analog: 173367119
Scanstation: Zeutschel 12000